

DAS TIER IM MANN

TEXT: KATHARINA VON DER LEYEN

194

Ein Golden Retriever ersetzt zwar nicht den Ehegatten, ist aber ein gutes Training für den Umgang mit Männern

Wenn man sie in ihrem täglichen Umfeld beobachtet, an einer roten Ampel am Steuer ihres Wagens zum Beispiel, dann wirken Männer wie intelligente, technisch versierte, höher entwickelte Wesen, die in der Nase bohren. Unter dieser differenzierten Oberfläche allerdings schlummern uralte Instinkte, Hormone und halb verdautes Müsli – alles Faktoren, die einen ungeheuren Einfluss auf das Verhalten von Männern haben. Für Frauen ist es deshalb extrem schwierig, die männliche Natur zu begreifen und beispielsweise zu verstehen, warum Männer sich zwar daran erinnern können, wer 1930 während der Fußball-WM in Uruguay die einzelnen Tore schoss, aber nicht an die Namen ihrer Kinder. Manche Frauen sind von dem jahrtausendealten Ratespiel „Was ist mit Männern eigentlich los?“ bald so erschöpft, dass sie Tisch und Bett lieber mit Haustieren teilen. Natürlich lässt sich ein schnarchender Mops leichter aus dem Schlafzimmer tragen als ein Mann mit gleichem Problem. Aber man sollte seine Liebe und Aufmerksamkeit doch wenigstens ab und zu an jemanden verschwenden, der schon stubenrein ist.

Für den fortgeschrittenen Umgang mit Männern ist das Zusammenleben mit Haustieren allerdings ein fabelhaftes Training, denn Männer kann man im Grunde in zwei Gruppen einteilen: Solche, die ihrem Wesen nach dem Hund ähneln, und solche, die etwas von der Katze haben. Schwierig wird es erst, wenn man versucht, aus einem Schoßhund einen Tiger zu machen. Und umgekehrt.

Mit Hunde-Männern ist es einfach: Sie lieben das Leben mit allem, was es zu bieten hat. Wenn man sie ungerecht behandelt, fressen sie die Lieblingspumps auf. Sie brauchen Abwechslung, eine starke, aber freundliche Hand und klare Ansagen. George Clooney z. B. ist ein



Golden-Retriever-Typ: attraktiv, grundsätzlich zu allen freundlich und deshalb leicht zu halten. Keine versteckten Tiefen, keine Überraschungen – höchstens, hinter wessen Gartenzaun er als nächstes auftaucht: Retriever sind eben keine „Ein-Mann“-Hunde.

Katzen-Männer wie Sean Penn oder Johnny Depp sind da anders: etwas empfindlich, sie streunen gern allein

herum, lassen sich von anderen Katern wirklich gar nichts gefallen und wenn man sie ungerecht behandelt, suchen sie sich gleich ein neues Zuhause. Wenn man ihnen aber genügend Freiraum und ein bequemes Sofa bietet, kommen sie doch immer wieder zurück.

Natürlich lässt die Katze das Mäusen nicht. Für Hunde und Katzen gleichermaßen gilt: Sie haben nun mal nicht dasselbe moralische Verständnis wie wir. Der zentrale Grund ihrer Existenz ist die Fortpflanzung. Die Männchen beider Spezies nehmen diese Verantwortung sehr ernst, was für sie bedeutet, möglichst viel Sex zu haben. Manche Hunde merken in ihrer Entschlossenheit, Sex zu kriegen, nicht mal, dass ihr Objekt der momentanen Begierde ein ziemlich artfremdes Knie oder ein Kissen ist. Und wenn man einen Abend lang Männer in einer Bar beobachtet, kann man feststellen, dass sie ab einem gewissen Punkt in der Auswahl eines geeigneten Sexualobjekts ebenfalls einigermaßen anspruchslos agieren. Man darf ihnen das nicht übel nehmen: Hoch komplizierte biochemische Reaktionen in ihren Körpern sind daran Schuld, dass Männer sich manchmal absolut idiotisch benehmen.

Wir Frauen sollten sie deshalb nicht zu hart aburteilen, sondern sie eher so nachsichtig betrachten wie andere Kreaturen auch. Sie machen Dinge, die in unserer zivilisierten Welt unpassend erscheinen, obwohl sie nur Verhaltensmustern folgen, die ihnen vor Äonen eingegeben wurden. Wenn wir Geduld für sie aufbringen, wenn wir versuchen zu begreifen, wie sie „ticken“, dann können wir ihr Verhalten langsam ändern und ihre Anpassung an die moderne Gesellschaft verbessern.

Jedenfalls von Hunden und Katzen. **A**